

Einspruch

Andreas Öhler

Die ersten Jahre sind kein Schonraum – auch wenn infantile Eltern das gern hätten
Unserem Land mangelt es nicht an Kindern.

Unserem Land mangelt es an Erwachsenen! Es wimmelt nur so von Mittdreißigern, die die Nestwärme des „Hotels Mama“ nicht verlassen wollen, von Zahnärzten, die in ihrer Freizeit mit Modelleisenbahnen spielen, von Börsenbrokern, die ihren Profit in limitierte Überraschungseier und seltene Comichefte stecken, von gestandenen Singlefrauen, die ohne ihren Steiffhasen aus der Kindheit nachts nicht einschlafen können.



Sie alle sind längst mehr oder weniger unfreiwillige Protagonisten einer einzigen Kinderrepublik. Deutschlands Lindenstraße ist zur Spielstraße geworden. In die Jahre gekommene Klassenkasper und Betriebsulknudeln machen die Comedy-Shows da weiter, wo sie nach der Pubertät nicht aufgehört haben.

Da hilft es auch nicht, wenn ebendiese Menschen mit einem Augenzwinkern auf sich selbst blicken; das tägliche Stahlbad in der Ironie kann kaum überspielen, dass sie in ihren Kindheitsmustern immer noch heillos verheddert sind.

Wer ist schuld daran, dass unser Problem heute und hier gar nicht eine Vergreisung, sondern im Gegenteil die Infantilisierung unserer Gesellschaft ist? Die Verkitschung der Kindheit, das Gerede von der holden Jugend ist nichts als ein holder Wahn, der

von gemütsriefenden Eltern und Großeltern, nicht aber von den Kindern selbst gepflegt wird. Jeder Küchenpsychologe weiß, dass die einzelnen Entwicklungsschritte unserer Sprösslinge für sie schmerzhaft Trennung von der überwundenen Phase bedeuten, die mit der Befreiung einhergehen, dass die turnusmäßige Zerstörung ihres Spielzeugs, das sich im Auge der Kinder selbst überlebt hat, ein absolut gesundes, notwendiges Ritual für das Erwachsenwerden bedeutet.

Bedenklich, wenn Eltern in fürsorglicher Belagerung eine Idylle bewahren wollen, die jedes Kind naturgemäß hinter sich lassen muss. Nicht die Kinder klammern sich zu lange an die Eltern, sondern die Eltern an die Kinder!

Das liegt wohl daran, dass die Eltern von heute sich weigern, selbst erwachsen zu werden. Sie weinen vor Rührung und glauben sich damit in die Befindlichkeiten ihrer Kinder zu versetzen, wenn der Kindergarten oder der erste Schultag den Zöglingen ihrem Alleinvertretungsanspruch entreißt.

Sie führen Tagebuch über die ersten Brabbelsätze, packen Milchzähne und Blondlößchen ihrer Sprösslinge in bunte Schachteln und tragen sie ihnen ein Leben lang hinterher. Damit tragen sie ihnen in Wahrheit nach, dass aus den süßen Kleinen ausgewachsene Menschen geworden sind.

Vergleichbar den Reliquienschreinen, werden Kinderzimmer so kultisch erhalten, wie sie beim Auszug verlassen wurden. Die pure Regression feiert hier fröhliche Urständ. Beim Heimkehren ins Elternhaus soll man wieder in viel zu klein gewordene Kinder-Hausschuhe schlüpfen.

Die Kleinfamilie als kleinster sozialer Kampfverband: draußen die schnöde kalte Welt, drinnen der warme Herd mit Mutterkuchen, der suggeriert, er könne die Menschen vor dem Leben schützen. Die Großmutter, die dem plärrenden Enkel mit aufgeschürften Knien zuruft: „Niemand hat uns versprochen, dass das Leben leicht wird“, tut womöglich für die Erdung des Kindes mehr als diejenigen, die es stets in Watte packen, „weil das Leben ja noch hart genug werden wird.“

Die Kinderstube darf kein Schonraum vor dem wirklichen Leben sein. Kinder spielen schließlich, um Katastrophen vorzubeugen! Pubertäre Jugendliche, die als hormoneller Sprengsatz auf zwei Beinen an ihrer Adoleszenz leiden und ihren Mitmenschen zuweilen wie kleine Terroristen vorkommen, denen man nicht recht machen kann, empfinden den Satz: „Sei froh, dass du so jung bist und es gut hast“, als puren Hohn. Wie gern wären sie dieser Phase schon entronnen, anstatt zurückgebombt zu werden in das Rollenverhalten früherer Jahre, „als das Kind doch noch so lieb war“.

„Rettet die Kindheit“ kann deshalb nicht heißen, eine zwanghafte Idylle aufrechtzuerhalten, die allzu oft mit Unterforderung einhergeht. Wenn in skandinavischen Kindergärten die Kleinen Grundrisse gotischer Kathedralen nachzeichnen, ist dies keine Kindesmisshandlung. Das gehätschelte Ich, das in der Backe-backe-Kuchen-Ideologie unserer frühkindlichen Erziehungspädagogik zu viel Raum einnimmt, ebnet nicht den steinigen Weg zur Reife; Ermutigung zur Reife ist das Richtige, aber ohne Zumutungen nun mal nicht zu haben.



Aus: Rheinischer Merkur

Nr. 45/2007

Zu den Bildern: Szenen aus Sydney